

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Herbsttage in Tirol

Steub, Ludwig

München, 1867

VIII. Ethnographische Betrachtungen. Bajuwaren, Gothen und Longobarden

VIII.

Ethnographische Betrachtungen.

Bajuwaren, Gothen und Longobarden.

Wer diese Romanschen aber ehedem abgeschwendet, vielmehr in sich aufgenommen, sich angeglichen und damit der großen deutschen Nation übergeben und einverleibt hat, das sind zunächst die Bajuwaren — ihre unmittelbaren Nachfolger. Von der Vorzeit mit dem tiefsten Dunkel übergoßen, saßen diese lange Jahre namenlos zu beiden Seiten des Böhmerwaldes, wo sie nach den besten bayerischen Schriftstellern in den finstern Fichtenwäldern über ihre Zukunft nachdachten und sich auf große Thaten vorbereiteten. An den langen Winterabenden erzählten sie sich auch jene wunderschönen Märchen, welche zu unserer Zeit F. v. Schönwerth in ein Buch gesammelt, das jede andere Nation entzücken würde, das aber bei uns in der Masse des trefflichen, was jeder Tag hervorbringt, kaum beachtet wurde. Und ehe man sich's versah, schritten sie über die Donau, nahmen das weite, damals ganz öde Flachland ein, welches sich von jenem Strom bis zu den Alpen ausbreitet, und warfen sich unter dem Namen der Bajuwaren als großes und namhaftes Volk auf, zum sichtlich und fast bis in die neueste Zeit andauernden Verdruß der Geschichtschreiber, welche so lange nicht erdenken konnten, wo

sie denn eigentlich hergekommen, bis man in ihnen die alten Markomannen wieder erkannte, von denen man andererseits nicht zu erfragen wußte, wo sie hingekommen. Und als sie sich in dem neugefundenen Lande wohnlich eingerichtet, erweckte das Hochgebirge, das über dem Flachland aufsteht, ihre Sehnsucht und sie erhoben sich wieder, um jene wälschen Thäler zu entdecken, in denen einst die prächtige Stadt Beldibena gestanden (jetzt Wilten bei Innsbruck), jene Thäler, über welche hinaus das schöne Italien und die weltberühmte Stadt Rom an der Tiber liegen mußte. Von dieser ersten Alpenfahrt des bajuvarischen Jugendalters weiß aber die Geschichte auch wieder nichts. Ohne viel zu reden und in die Welt hinauszuschreiben, was nicht ihre Art ist, haben sie auch dieses Stück zu Stande gebracht. Ob sie dabei viel Blut vergießen und Heldenthaten verrichten mußten, oder ob sie bloß durch ihren großen Namen und ihrer Sitten jetzt noch fühlbare Lieblichkeit erobert, ob sie etwa in den schönen Breiten des Innthals, auf der grünen Hochebene von Sterzing für etliche Jahre Halt gemacht und sich ausgepustet, ob sie in einem unwiderstehlichen Sturm lauf über Berg und Thal von der Kuffsteiner Klause bis ins Elsaßland gerannt, ob ihre Officiere auch gute Spezialkarten mit sich geführt und in der Geographie bewandert gewesen, oder ob sie — nach dem Frankfurter Beispiel — den reichen Boznern unter Anrufung Gottes sechs Millionen aus den Trüben gezogen (was man ihnen als Barbaren nicht so stark hätte übel nehmen können), über alle diese Fragen ist unserer Zeit das Licht leider gänzlich ausgegangen.

Die Großväter unsrer Urgroßväter, welche auf Aventinus bauten, und Aventinus, welcher auf die alten Reime

und Lieber in den Büchereien unsrer Klöster seinen Glauben gesetzt, sie waren in diesem Stück viel besser daran als wir. Ihnen fiel es nicht schwer, sowohl den Herzog Abalger von Bayern für wahr und wirklich zu halten, als auch Herzog Theodo den Großen, der hundert Jahre vor dem ersten historischen Theodo in neun Niefenschlachten bei Detting, Perlach, Mittenwalb u. s. w. die Römer von der Donau bis tief in's Gebirg hinein besiegt und das Land ihnen abgewonnen haben soll. Die Berichte über jene Schlachten sind viel detaillirter als die von Roßdorf und Dermbach, wie sie uns in den ersten vier Wochen zusammen, obgleich diese Waffenthaten viel wirklicher zu sein scheinen als jene.

Da es aber lobenswerth, zu wissen, nicht allein was wir selber glauben sollten, sondern auch was die geglaubt, die vor uns da gewesen, so ist es vielleicht jetzt noch nicht zu spät, noch etwas weiter, nämlich hinter Aventin, zurückzugehen und auch den einst viel besungeneu Herzog Abalger wieder in's Gerede zu bringen und seinen Ruhm mit neuen Farben wieder aufzufrischen. Von ihm erzählt schon Vater Fromund von Tegernsee im zehnten Jahrhundert und in deutschen Reimen die Kaiserchronik aus dem zwölften. Wenn die Letztere gut unterrichtet ist, so kamen die Römer, wohl an dreißigtausend Mann, damals vom Orienten Thal herangezogen und ihr König Severus führte selber den Befehl. Ihnen entgegen legte der edle Herzog Abalger sein Heer, das er am Inn gesammelt hatte, zu Brixen auf das Feld. Da war ein Graf, der hieß Volkwin (wovon die Vöffel, Völk) und stach des Königs Fähnrich nieder. Da hoben die Bayern ihr Schlachtlied zu singen an und drangen mit ihren Schwertern auf die

Römer ein. Und nach einem sommerlangen Tag, als die Walchen alle wund und erschlagen waren, warf auch der König das Schwert weg und sprach: „Kom, dich hat Bayerland geschändet! Nun will ich nicht mehr länger leben,“ worauf Volkwin, der Graf, durch einen Schwertstich seinen Tagen ein Ende setzte. Und als der König dieses Lebens ledig war, stieß Adalger, der steghafte, seinen Speer beim Haselbrunnen in die Erde und sprach: „Dieses Land hab' ich gewonnen, den Bayern zur Ehre. Diese Mark diene ihnen immermehre!“ — Es steht noch ein Brunnen zwischen Brixen und Klausen und ein Wirthshaus dabei, das man jetzt beim Ziggler heißt und, wie Anton Hofer, der Vollender des Schöpfischen Idiotikons, wissen will, ist dieß der „unzweifelhafte“ Haselbrunnen Herzog Adalgers. Ich bin schon öfter vorbeigekommen, ohne es recht zu merken, aber möglich ist es schon.

Vierhundert Jahre später, zu Aventins Zeiten, hatte sich aber schon viel verändert in dieser Geschichte. Aus dem Adalger der Kaiserchronik war jener Herzog Dieth (Theodo) der Große und aus dem König Severus war Herr Dietrich von Bern, „kaiserlicher Majestät und des heiligen römischen Reichs Statthalter und Vogt, König der Ostergothen“ geworden. Die eine Schlacht bei Brixen war, wie schon gemeldet, in neun andere auseinander gegangen, deren letzte im Etßchland geschlagen wird, und der Haselbrunnen hatte sich leider in einen Eßelbrunnen verkehrt, der aber, was ein vernünftiger Fortschritt, nunmehr zwischen Bozen und Trient steht. Aventin sagt bei der Gelegenheit: „Von diesen Dingen und Sachen allen sind noch viel alte deutsche Reime und Meistergesäng vorhanden in unsern Stiftern und Klöstern, denn solche Nieder

allein sind die alte deutsche Chronica, wie denn bei uns noch der Landstnecht Brauch ist, die 'allweg von ihren Schlachten ein Lied machen!' Und wer weiß, ob damals nicht die Bayern über die Brixner Schlacht ein Lied gemacht und ob sich dessen ein Nachhall nicht in der Kaiserchronik erhalten hat? Wenn die Gothen oder die byzantinischen Römer*) sich wirklich gegen die eindringenden Eroberer zur Wehre setzen wollten, so hatten sie wenig Wahl in den Schlachtfeldern. Nur auf der Ebene von Brixen konnte der letzte Versuch gewagt werden, Bozen, Trient und Verona, die schönen Städte, zu retten. Und so mag denn gleichwohl in den alten Reimen der Kaiserchronik eine Erinnerung an eine alte Wahrheit erhalten sein**). Auch die Sage der Gröbner kennt jene Schlacht,

*) Bayerische Geschichtschreiber pflegen anzunehmen, daß die Bajuwaren im ersten Jahrzehent des sechsten Jahrhunderts die südliche Donaubene besetzt und eingenommen haben. Damals hatten sie im rhätischen Gebirge noch die Gothen als Nachbarn. Der Byzantiner Marses überwand den letzten Gothenkönig Teja im Jahre 553. Von da an war Rhätien unter byzantinischer Herrschaft bis 569, in welchem Jahre die Longobarden sich Oberitalien und das südliche Alpenland unterwarfen. Um welche Zeit die Bajuwaren sich im Gebirge auszubreiten begannen, ist nicht sicher anzugeben. Ab. Jäger hält für wahrscheinlich, daß sie in den Jahren 565—595 erst bis in's Pusterthal und nicht früher als um 680 bis Bozen und Meran gekommen seien. Darnach wären die Bajuwaren im Gebirge nicht auf Gothen oder byzantinische Römer, sondern auf Longobarden gestoßen, was leider mit der Kaiserchronik und mit Aventinus nicht zusammenstimmen will

***) Eine Fülle von interessanten Mittheilungen über die Wandlungen der Abalgersage gibt H. F. Maßmann in seiner Ausgabe der Kaiserchronik.

die sie nach Seben (grödn. Schneves), dem uralten Bischofsstze ober Klausen benennt; auch sie legt den Deutschen den Sieg bei und glaubt, daß die Römer, welche damals dem Tode entronnen, sich theilweise nach Gröden geflüchtet und das Thal zuerst urbar gemacht haben.

Und o des schönen Morgens, als unsere wackern Bur-
schen in ihren blauweißen Kriegskitteln zum erstenmal von
den rauhen Höhen des Mittens oder von St. Katharina
in der Scharte hinunterschauten in das sonnige Paradies
des Gtschlandes, wo statt der Schlehcn und der Holzäpfel
des Böhmerwaldes die süßen Muscatellertrauben und die
goldenen Pomeranzen winkten! Wie lustbarlich mögen sie
in den Kellern von Terioli, Majä und Bulsanum ihre
germanischen Schlände mit dem rhätischen Wein erfrischt
haben, welchen Virgilius, Strabo und Wolfram von Eschen-
bach so hoch gelobt, welchen Kaiser Augustus so gern ge-
trunken hat! Wie bald mögen sie unter Siegesliedern den
bittern Gerstensaft vergessen haben, der sie einst an der
Walbnaab gelabt und wohl auch nicht besser war als das
heutige Münchner Bier! Kein Zweifel ferner, daß sie die
Augen weit aufrißen, als ihnen deutlich wurde, daß sie
unter ein ganz fremdes Volk gerathen, daß hier selbst die
Kinder schon (wenn auch sehr schlecht) lateinisch sprachen,
daß die Männer nicht mehr Hildebrand und Hadubrand,
Siegebrecht und Giselher hießen, sondern meistens Mingo,
die Dörflein und die Ansitze aber nicht mehr Trudering,
Engelschalking oder Dagelsing, sondern Sirmianum, Priz-
clanum und Crispianum! Dieser fröhliche Einzug der
ersten Bajuwaren in das rhätische Neufundland, die ersten
begeisterten Flitterwochen, die Ansprachen der Bürgermeister,
die liebenswürdige Zubringlichkeit der Festjungfrauen, die

Stadtbeleuchtungen und Jubelbälle, dies ist aber alles längst vergessen und verschollen und weiß selbst keine Sage und kein Lied mehr davon zu erzählen. Immerhin haben sie dort auch unter den Romanen schon deutsche Brüder gefunden, übergebliebene Gothen nämlich, welche jetzt machtlos und gebeugt den Fall ihres großen Volks, ihres ruhmvollen italiischen Reichs betrauereten.

Ja Gothen! und dieß edle Geblüt hat sich — wenn nicht alles täuscht — bis zum heutigen Tag erhalten. Es ist nämlich in neuester Zeit nicht bloß behauptet, sondern auch sehr wahrscheinlich gemacht worden, daß die tapfern, hochgestreckten und so würdig einhergehenden Bauern aus dem Burggrafenamte, zunächst die Helven von Mgund, von Mats und von Passeler (und wohl auch jene von Schnals, von Alten und Sarntal), diese Männer mit dem stolzen Antlitze, mit den leuchtenden Augen, diese herrlichen Jünglingsgestalten und jene Mädchen in ihrer ernstesten Schönheit nicht von der bajuvarischen Einwanderung abzuleiten, sondern die Nachkommen alter Gothenschaaren seien, die einst König Theodorich von Verona hereingesandt und angesiedelt hat, um die *claustra provinciae*, die rhätischen Klauen und mit ihnen das Reich gegen die anstürmenden Barbaren zu vertheidigen*). Und als die vielbesungene Herrschaft und das theure Königthum gefallen war, zogen sich auch die unterlegenen Gothen aus Italien zum größten Theile in's rhätische Gebirge zurück, weil es ihnen die nächste Freistatt bot, wo sie neben der Wärme

*) S. Reisebriefe aus Tirol und Italien von Felix Dahn in Bruch' Deutschem Museum 1863 S. 424 u. ff.

und den Früchten des liebgewonnenen Südens in den zahlreichen Castellen Schutz zu finden und nach eigenem Herkommen in einiger Unabhängigkeit leben zu können hofften. So konnt' es sich begeben, daß sie, einmal in solcher Menge angefessen, auch die nach ihnen erscheinenden Bajuwaren und Longobarden, obwohl deren Herrschaft tragend, in sich auffogen und so nach verlorenem Namen dennoch dem Geblüte nach das herrschende Volk blieben. Es ist nicht zu bestreiten, daß das Aussehen jener Prachtmenschen weder mit dem der Dachauer und Ebersberger, noch mit dem der Tölzer und Bayerischzeller zu vergleichen sei und es mag daher wohl erlaubt sein, sie als eigenen physiognomischen Typus aufzustellen. Wer erinnert sich nicht, der einmal dort gewesen, an den Sonntagsmorgen in Meran, wenn diese altgothischen Gestalten aus der neugothischen Pfarrkirche kommen, sich in ihrer schmucken Landsknechtstracht zwischen den Melonen- und Traubenkörben aufstellen, dann mit stattlichen Schritten durch die Lauben wandeln und so hieder und manierlich, ohne alle Rohheit und Bauerntölperei, mit einander und mit dem Herrenvolk ihren Zwiesprach halten — welcher gute Deutsche erinnert sich nicht, mit welch' freudigem Herzen er diese seine süblichstn Landsleute betrachtete, die so durch und durch deutsch sind und doch ein Schlag, wie er sonst in Deutschland nirgends mehr zu finden. Dazu kommt aber überdieß, daß noch ein Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts die Meraner einfach Gothen nennt — ein Zeichen, daß damals die alte Verwandtschaft noch ganz kundbar war und die alte Ortschaft Gossensaß bei Sterzing, das Gloggensachsen der deutschen Heldensage, an dessen uralten Bergwerken einst Wieland der Schmied im Feuer arbeitete, es bedeutet seinem

Namen nach auch nichts anderes als einen Sitz der Gothen^{*)}).

An der Etsch, in den alten märchenreichen Schöffern, die sich da, hochzinnig, spitzthurnig, von des Stromes Felsenauern einander in die Fenster schauten, auf Tirol, auf Hoheneppan, auf Runkelstein, auf Formigar und so vielen andern, wie auf den ehemals deutschen Burgen, die im wälschen Gebirge sitzen, da wurden von Menschenalter zu Menschenalter jene vorzeitlichen, etwas verwirrten Sagen forterzählt und fortgesungen, die an das uralte, unvergeßliche Königsengeschlecht der Amelungen hinanreichen und jetzt „der ostgothische Sagenkreis“ genannt werden.

Ja, diese Lieder von Dietrich von Bern, von Kaiser Ottnit von Lamparten, der auf der Burg zu Garda saß, von dem treuen Herzog Berchtung von Meran, welcher der Hofmeister König Hugdietrichs von Konstantinopel gewesen, von dieses Königs Sohn, Wolfdietrich, der Ottnits Wittwe, die Kaiserin Sibrat von Lamparten, heirathete, vom Zwergkönig Laurin, dem viel kühnen Manne („zu Tirol in dem wilden Tanne, da zog er einen zarten und schönen Rosengarten“), der die wonnesame Jungfrau Similde, Herrn Dietleibs von Steier schöne Schwester, in den Berg entführte und wie Dietrich mit seinen Helden von Bern auszog, um sie wieder zu befreien, von den scharfen und lebensgefährlichen Kämpfen mit Riesen, Zwergen und Lindwürmern, an welchen allen Tirol immerdar so reich gewesen — diese Lieder erschollen damals in den Hallen der Schlösser, die Ritter und die Knappen erfreuten sich an ihrem Klang, die Edelfräulein sangen sie auf

*) S. Aethiologische Ethnologie S. 103.

dem Söller, die Bauern leierten sie, wenn sie von der Arbeit mit den weißen Kindern heimwärts zogen, und die „Pffaffen“ schrieben sie kunstreich auf falbes Pergament.

Es ging damals ein Singen und ein Schallen durch die Weingelände an der Etsch, wie es nach mehrhundertjähriger Stille in Tirol erst jetzt wieder erwacht, wo jeder Jüngling, der die Pubertät erreicht hat, der Mitwelt sein Bändchen Gedichte preisgibt, während es mir viel lieber wäre, wenn er eine lesbare Monographie über ein alt Geschlecht, ein verfallenes Castell, einen verschollenen Sang, vergessene Volksrechte, aussterbende Sitten und erlöschende Gebräuche seines Vaterlandes schreiben wollte.

Der Rosengarten ist übrigens heutzutage noch mehrfach zu sehen im Lande an der Etsch, z. B. am Schlern, wo jene fütrefflichen Dolomitpyramiden aufsteigen, die im Abendroth so rosig erglänzen, und bei Meran kam J. Zingerle vor langen Tagen mit einem alten Mütterchen zu reden, das selbst noch des Königs Laurin Namen wußte und mit dem Finger zeigte, wo sein wunderbares Eden einst geblüht. Jene andern Sagen aber, die von Bern und Garten (Garba) nach „Kostanopel“ hinüberleiten, und namentlich „König Nothers Brautfahrt“ haben sich seinerzeit rühmend und preisend um das hohe, aus Bayern stammende Geschlecht der Andechser geschlungen, die damals im rhätischen Gebirg (einen Namen hatte es noch nicht und man sagte nur in montanis) die mächtigsten waren, die, wie schon einmal erwähnt, zu Ambras saßen und Herzoge von Meran hießen, ein Titel, der zwar nicht von dem tirolischen Meran, sondern von der istrischen Meeresküste herrührt, aber doch von Spielteuten und Sängern sicherlich auf den wonnevollen Ort bezogen wurde, der jetzt

noch für so viele jener horazische Erdenwinkel ist, in dem sie von des Lebens Mühen auszuruhen wünschen. Es ist eine Wahrnehmung, die wir einst im Kloster zu Andechs aufgefaßt, daß die hochgefeierten Fürsten dieses Namens den Löwen und den Aar im Wappen führten, dieselben Zeichen, welche die alten Lieder auch Herrn Dietrich von Bern beilegen*). Es wäre nun zu fragen, ob die Herzoge von Meran diese Zeichen von jenem „ersten Helden der Christenheit“ entlehnt oder ob die dankbaren Dichter jener Zeit das Wappen ihrer Gönner schmeichelnd auf den Gothenkönig übertragen haben, um so diesen als den Stammvater des Geschlechts erscheinen zu lassen. Letzteres klingt jedenfalls viel wahrscheinlicher und ersteres wäre um so mißlicher zu beweisen, als unsre Heraldiker wohl schwerlich anzugeben wissen, welches Wappen die Gothenkönige eigentlich geführt.

Man müßte den Tirolern besonders gram und feindselig sein — was jetzt freilich viele sonst gute Deutsche aus bekannten Gründen sind oder zu werden gedenken — wenn man ihren sanglustigen Mhnen absprechen wollte, daß sie das Beste oder das Meiste, wenn nicht für Erfindung, so doch für Erhaltung und Fortbildung jener wunderlichen Mähren gethan. In Tirol und dort in Oesterreich klangen damals die bajuvarischen Saiten am lieblichsten und lautesten, während das dritte, stammverwandte und Hauptland, nämlich Altbayern selbst, sich andern nobeln Passionen ergeben haben mag und daher von den Dichtern jener Zeit, voran von dem Sänger der Nibelungen, gewöhnlich als ein wild und grausam Land geschildert wird, dem sich die

*) Grimm, deutsche Heldensage. S. 143 u. 237.

Gäste nur mit Angst und Bangen nähern. Wenn nun dieses üble Gerüchte eben daher rührt, daß die Sängere bei den altbayerischen Grobianen des Mittelalters — wo sie nur hingekommen sind? — nicht jene zarte Behandlung erfahren, welche ihnen auf der Burg zu Steier, bei den Babenbergern zu Wien und den Andechsfern zu Ambras wurde, so werden alle Denkenden zu lernen haben, daß die Dichter, von denen des Landes Leumund so viel abhängt, mit lieblicher Sitte und feiner Ansprache zu beehren seien, was für bayerische Spielleute und Schreiber höherer Ordnung erst unser guter Max II. zu versuchen begann, während das biedere Volk mit seinen Vorstehern und Amtleuten zum guten Theile an den altbayerischen Anschauungen des Mittelalters festhält, worüber sich mehrere Geschichten erzählen lassen.

Nach dieser Abschweifung, welche nur zeigen soll, daß die Liebe zum Land Tirol doch unserer Theilnahme für bayerische Dinge keinen Abbruch thut, gehen wir wieder auf jene schönen alten Gothenlieder zurück, um noch anzubringen, daß sie fast alle sehr lang und einige sogar etwas langweilig sind, da sie leicht über zehntausend Verse zählen und eine sehr trockene Dichtung zeigen. Auch sind sie nicht etwa von Augenzeugen mit Rücksicht auf wirkliche Ereignisse zusammengestellt worden, sondern lauter fabelhaftes Zeug, das man zwar zu Aventins Zeiten noch mehr oder weniger für Wahrhaftigkeit hielt, jetzt dagegen bei der Geschichtschreibung nicht mehr in Anschlag bringt. Aber es rieselt gleichwohl ein schmales Bächlein von Erinnerungen durch, das schon im vierten und fünften Jahrhundert, in den Zeiten König Ermanrich's und Attila's, entspringt und sie führen in die fernen Tage hinauf, als die Gothen

noch vor Byzanz gestanden und in die spätern, als sie unter Theodorich in Italien ihr ruhmvolles, wenn auch kurzes Reich gegründet. Wegen solcher mystischer Beziehungen ist es auch viel mehr, daß die Gelehrten über diesen Büchern liegen, als wegen deren Poesie oder anderer Kurzweil. Unangenehm ist hierüber nachzulesen, was Vater Uhland in seinen nachgelassenen Schriften zur Geschichte der Dichtung und der Sage zu uns spricht*).

Diese dortige Dichttheit und Fülle der Gothen Sage und ihr Spiel um südtirolische Dertlichkeiten deutet aber ebenfalls an, daß eine alte Blutsverwandtschaft besteht zwischen den Necken von Mais, Algund und Passeier auf der einen und den Helden von Bern und Gärten auf der andern Seite. Und so dürften wir denn — alles zusammen genommen — für jene immerhin den Namen der Gothen wieder anferwecken, obgleich sie selbst an diesen nicht mehr denken²¹). Wenn denn aber so ist, so dürften wir am Ende zum guten Theil auch das eischländische Heidenthum auf diese Gothen zurückführen und zwar nicht das ehemalige, sondern das jetzige. Wenn einer nämlich Bingerle's „Sitten, Bräuche und Meinungen“ oder „Sagen und Märchen aus Tirol“ durchliest, so könnten ihm vor Erstaunen wirklich die Augen übergehen, welcher mythologische Schatz aus dem besten und reinsten Paganismus sich da im Glauben des Volks bis heute erhalten hat. Manche behaupten sogar, die Tiroler könnten nicht so ausgezeichnete Katholiken sein, wenn sie nicht so vortreffliche Heiden wären. Vielleicht kommt man noch einmal so weit, die verschiedenen Bestandtheile der Ueberlieferung wenigstens nach romanischen

*) I. 104 u. a.

und germanischen Elementen auszuscheiden. Merkwürdig ist es jedenfalls, daß der elbenmäßige zwerghafte Drk, Nork, Nörgele, ehemals der Stammgast und Hausgeist in jedem südtirolischen Bauernhof, eigentlich ein Romane ist und von dem lateinischen Orcus abstammt.

Jetzt hat man übrigens auf solche Drken, Norken, Nörgeleu um so mehr ein wachsamcs Auge zu richten, als Ernst Kochholz kürzlich fast überzeugend dargethan, daß diese Berg= Wald= Wasser= und Hausgeister, wie sie unter verschiedenen Namen auch in der Schweiz und durch ganz Deutschland vorkommen, eigentlich zu ihrer Zeit ein leibhaftiges Volk gewesen, ein Volk, welches in unsern Landen vor dem Einzug der kaukasischen Race gehaust, und daß so manche Züge, welche die Sage jenen Zwergen beilegt, ganz getreu dessen wirkliche Sitte und Lebensart wiedergeben*).

Hier wollen wir auch noch erwähnen, daß zu Meransen im Pustertthale eine uralte Wallfahrt und ein hochangesehenes Heiligthum der seligen drei Jungfrauen Einbet, Walbet und Wilbet gefunden wird. Dies ist aber eine Stiftung bajuvarischen Ursprungs, da gerade unsre Vorfahren, als sie noch Heiden waren, den drei Nornen als Schicksalsgöttinnen einen absonderlichen Cultus widmeten, wie dies Friedrich Panzer in seinem Beitrag zur deutschen Mythologie**) außer Zweifel gestellt.

Nach dem Untergang der Gothen herrschten die Byzanz-

*) Argovia. Narau, 1867. V. S. 291 ff. In Gröben ist übrigens der Drco nur ein gespenstischer Niese. Was die Etschländer mit romanischem Namen Nörgeleu nennen, heißen die Gröbner mit dem deutschen Namen: Zwergli.

**) München, 1848. Vgl. auch Zingerle's Sagen S. 19 u. Bayerisches Hochland v. L. St. S. 94 ff.

liner sechzehn Jahre lang in Italien und dann zogen die Longobarden aus Pannonien ein, um sich in dem verödeten Lande von hundertjähriger Wanderschaft zur Ruhe zu setzen (569). Als sie da von Verona aus ihre Ritterschaft gegen Mitternacht sandten, um Land und Leute einzuziehen, soweit sie keinen bessern Herrn hätten, stieß diese im Thale der Etsch auf die Bajuwaren, die unlängst von den Donau-ebenen hereingekommen und in der Gegend noch etwas neu, ihnen aber als gute Deutsche schon wohl bekannt waren. Wie man sich zuerst über die Gränzen verstanden, weiß jetzt niemand mehr zu sagen. Sie wechselten öfter und waren halb bei Bozen, halb weiter abwärts an der Etsch. Lange Zeit mag die Mark zwischen jenen schönen Flecken gestanden sein, die noch hentzutage Mezzo Combarbo und Mezzo Tedesco heißen (was aber nicht, wie gewöhnlich geschieht, von *meta longobardica* und *tentonica* abzuleiten ist). So geht wenigstens eine alte Sage unter den Gelehrten, die aber vielleicht auch nicht mehr Werth hat, als die gewöhnlichen der Spielleute und der fahrenden Sänger. Damals kam das alte Tridentum zu hohen Ehren und großem Namen. Die Longobarden schlugen da nämlich einen Herzogsstuhl auf, der in ihrem Reich kaum seines gleichen hatte. Wie die Gothen waren auch sie bedacht, den größten Theil ihres Volks in Oberitalien beisammen zu halten als bewaffnetes Lager gegen Franken, Bayern und Avarn. Darum ist sehr wahrscheinlich, daß sie auch in Stadt und Gegend von Trient viele reifige Mannschaft geworfen, welche mit Weib und Kind sich niederließ und das Land bevölkerte.
